

ÄGYPTEN IM UMBRUCH

Der Westen ringt um seine Haltung zu den Ereignissen am Nil, dagegen haben die Demonstranten auf dem Tahrir-Platz nur einen Wunsch: Lasst Mubarak fallen! Ob sich das alte Regime trotz der Proteste hält, hängt entscheidend von einem Mann ab: Vizepräsident Omar Suleiman

„Unterstützt wenigstens unsere Feinde nicht“

Die Demokratiebewegung in Ägypten wünscht sich keine Einmischung des Westens – vor allem nicht zugunsten Mubaraks

Silke Mertins, Kairo

Das Büro ist verwüstet, die Festplatten aus den Computern gerissen, die Laptops einkassiert. Die Räume des Hisham-Mubarak-Zentrums für Menschenrechte gleichen einem Schlachtfeld. Nadim Mansur, der junge Direktor für Recherche, hat alle seine Daten verloren. Vor fünf Tagen ist er nur knapp entkommen, als Sicherheitskräfte, Geheimdienstler und Militärpolizei die Organisation stürmten, das Mobiliar zerschlugen und mehr als 30 Aktivisten verhafteten. „Ich kam gerade vom Tahrir-Platz zurück und bin gerannt“, sagt er.

Mansur hätte allen Grund, auf den Westen, der das autokratische Regime von Präsident Hosni Mubarak so viele Jahre gestützt und am Leben erhalten hat, wütend zu sein. Doch der 22-Jährige hat seinen eigenen Laptop von zu Hause mitgebracht und macht einfach weiter. „Unsere Erfahrung ist, dass Europa und die USA eher auf Stabilität setzen als auf Demokratie“, sagt er schulterzuckend. „Wir wollen auch nicht, dass der Westen sich einmischt, wenn es darum geht, eine neue Regierung zu bilden“, sagt er. „Aber unterstützt wenigstens unsere Feinde nicht.“

Doch Amerikaner und Europäer ringen beim Umsturz in Ägypten auch nach zwei Wochen noch um eine klare Position und können sich nicht entscheiden, ob sie Mubarak fallen lassen sollen oder nicht. Im Zentrum des Geschehens haben sich die Verhältnisse dagegen auf absurde Weise umgekehrt: Die Unterstützer von Mubarak greifen westliche Ausländer an, obwohl der Westen das Regime seit Jahrzehnten stützt. Die Demokratiebewegung dagegen, die unter Mubaraks Unterdrückungsapparat gelitten und deren Freiheit der Stabilität geopfert wurde, freut sich über internationale Besucher: Der Freund meines Feindes ist mein Freund.

„Willkommen! Willkommen!“, rufen die Protestler schon an den Barrikaden. Doch sie lassen nach wie vor niemanden rein, den sie nicht vorher kontrolliert haben. „Schreibt die Wahrheit über uns“, sagt ein Mann, der die Pässe überprüft. Eine Gruppe von verschleierte Frauen untersucht das Gepäck. „Der Westen hat uns nicht geholfen“, sagt Sarah Saad, eine 23-jährige Ingenieurin mit taubenblauem Kopftuch, die mit großem Eifer jede Tasche durchwühlt. „Ich schaue nicht zurück und bin nicht nachtragend“, sagt sie. „Aber jetzt hoffe ich, dass Europa und die USA Mubarak klarmachen, dass er gehen muss. Wir wollen wie alle auf der Welt nur unsere Freiheit haben.“

„USA – mischt euch nicht ein“ steht als Graffiti auf einem Schild. „Obama, sind dir 80 Millionen Ägypter wichtiger oder ein Mubarak?“ heißt es auf einem Pappschild, das ein Demonstrant hochhält. Ein anderer



Symbol: Zu Ehren des erschossenen ägyptischen Journalisten **Ahmed Mohammed Mahmud** trugen Demonstranten gestern einen Sarg über den Tahrir-Platz in Kairo

fasst es sehr knapp zusammen; „Obama, halt den Mund.“

Auf dem Tahrir-Platz ist die Meinung weit verbreitet, dass der Westen die Revolution in Ägypten „wegen Israel“ nicht rückhaltlos unterstützt. Der 1979 geschlossene historische Friedensvertrag mit dem jüdischen Staat hat den damaligen Präsidenten Anwar al-Sadat das Leben gekostet. Al-Sadat, Vorgänger des Noch-Präsidenten Hosni Mubarak, wurde 1981 von islamistischen Terroristen ermordet. Der Friedensvertrag, den Ägypten mit den israelischen Nachbarn schloss, blieb äußerst unpopulär in Ägypten. Es war nie mehr als ein „kalter Frieden“.

„Aber keine Sorge, es wird auch ohne Mubarak keinen Waffengang geben“, sagt eine junge Studentin, die genau weiß, was dem Westen Sorge macht. „Die Ägypter halten ja noch nicht mal eine Woche Revolution und Ausgangssperre durch. Einen Krieg erst recht nicht.“

Wer darüber reden will, was der Westen tun soll für die Aufständischen, wird von den Demonstranten gleich umringt. Von allen Seiten kommen Zurufe. Jeder will gehört werden,

wenn man schon im ägyptischen Fernsehen bestenfalls als feindseliger Mob dargestellt wird. „Die Amerikaner, diese Heuchler, sollen sich bloß heraushalten!“, schreit einer. „Die unterstützen doch nur die Juden“, sagt ein anderer.

„Man darf es ihnen nicht übel nehmen“, sagt Aschraf Ibrahim, ein 41-jähriger Maler, mit Lederjacke und müden Augen, der seit 13 Tagen ausharrt bei den Protesten auf dem Tahrir-Platz. „Wir verstehen durchaus, dass Israel eine sensible Frage ist für Amerikaner und Europäer, besonders für die Deutschen.“ Aber im Grunde gehe es im Augenblick niemandem um Außenpolitik. „Wir wollen unser Schicksal jetzt selbst in die Hand nehmen. Aber ihr mischt euch ja schon ein, indem ihr die Diktatoren unterstützt“, sagt er. „Jetzt wünschen wir uns eine Einmischung zu unseren Gunsten: Der Westen muss uns helfen, das Regime loszuwerden.“ Dazu könne jeder etwas beitragen. „Schreibt an eure Abgeordneten, dass die Regierung Mubarak fallen lassen soll. Er ist das Symbol des Regimes. Wenn wir ihn abgeschüttelt haben, können wir alles erreichen.“

INTERVIEW

„Verlust an Glaubwürdigkeit“



Ibrahim al-Houdaiby, 27, ist ehemaliger Muslimbruder, Berater für Unternehmensstrategien und Demokratie-Aktivist auf dem Tahrir-Platz

FTD Warum nimmt die Muslimbruderschaft an Gesprächen mit der Regierung teil?

IBRAHIM AL-HOUDAIBY Die Muslimbrüder hinken der Entwicklung der Demokratiebewegung hinterher. Sie sind wie gelähmt von ihren politischen Abwägungen, die aus der Zeit vor der Revolution stammen. Sie glauben noch immer nicht an die Straße und meinen, sie müssten Kompromisse schließen. Die Demonstrationen sind dagegen sehr klar in ihren Forderungen. Aus ihrer Sicht ist nichts erreicht solange das Regime nicht geht.

Schadet es ihnen also, mit dem Regime zu verhandeln?

AL-HOUDAIBY Wer immer verhandelt, verliert hier auf der Straße an Glaubwürdigkeit.

Wie stark ist die Gruppierung auf dem Tahrir-Platz?

AL-HOUDAIBY Es ist keine religiöse Bewegung hier, wie jeder sehen kann. Ich war jahrelang bei den Muslimbrüdern und kenne sie. Sie machen höchstens zehn Prozent aus. Die Stellungnahme des Iran für die Demonstrationen war eine Provokation, und es hat auf dem Platz sogar Slogans gegen Ayatollah Chomeini gegeben. Ägypten erlebt keine islamische, sondern eine nationale Revolution.

Ist die Muslimbruderschaft heute eher wie die türkische AKP oder wie die palästinensische Hamas?

AL-HOUDAIBY Die AKP ist ein sehr gutes Vorbild. Aber die Muslimbrüder sind im Moment davon noch weit entfernt.

Coup mit Armeefreunden

Der „geregelt Übergang“ von Präsident Mubarak zu Vize Suleiman soll die Macht des Sicherheitsapparats aus Militär und Geheimdienst bewahren

Georg Fahrion und Raniah Salloum, Berlin

Das Staatsorgan Ägyptens, die Zeitung „Al-Gumhuriya“, rief gestern die „neue Ära“ aus – auf dem Titel prangte ein Foto von Vizepräsident Omar Suleiman mit Oppositionsvertretern. Das Porträt des noch amtierenden Präsidenten Hosni Mubarak, das bisher fast jeden Tag die Titelseite zierte, hing dabei im Hintergrund.

Vor zehn Tagen hatte Mubarak seinen Geheimdienstchef Omar Suleiman als Vizepräsidenten eingesetzt. Doch die Demonstranten ließen sich durch die Regierungsumbildung nicht besänftigen. Dem neuen starken Mann dagegen scheint es nun zu gelingen, durch kleinere Konzessionen wie Gespräche mit den Muslimbrüdern – für deren Verfolgung er jahrzehntlang verantwortlich war – die Sonder-

stellung des Militärs zu bewahren. „Ich würde sagen, dass die Mubarak-Ära beendet ist – aber in einer Post-Mubarak-Ära befinden wir uns noch nicht, denn Suleiman ist ja Teil des alten Systems“, sagt Sonja Hegasy vom Zentrum Moderner Orient in Berlin. Suleiman wurde lange neben Mubaraks Sohn Gamal als Nachfolgekandidat gehandelt. Er war auch Gamals Trauzeuge.

„Im günstigsten Fall gibt es ein türkisches Szenario: eine starke Rolle des Militärs, eine zivile Regierung, einen relativ pluralen Diskurs und relevante islamische Kräfte“, sagt Andreas Jacobs, Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Kairo.

Ein weniger günstiges Szenario der Militärautokratie beschreibt der renommierte Journalist Issandir al-Amrani auf seinem Blog. Suleimans Vorgehen sei ein „fortschreitender Coup mit seinen Armeefreunden“, mit Mubarak als „tarnendem Feigen-

„Im günstigsten Fall gibt es ein türkisches Szenario“

ANDREAS JACOBS, Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Kairo

blatt“: Würde Mubarak zurücktreten, müssten innerhalb von 60 Tagen Neuwahlen stattfinden. Bleibt er bis September im Amt, verschafft das dem 72-jährigen Suleiman Zeit, die Strippen zu ziehen, die Privilegien des Militärs abzusichern und sich Prestige zu verschaffen. Der Sicherheitsapparat ist eine der Säulen des Wirtschaftssystems. Bis zu zehn Millionen Menschen sollen mittelbar von Militär und Geheimdienst abhängen.

„Wenn Suleiman den Übergang gestalten könnte, wäre er in einer guten Position für die Wahlen“, sagt Jacobs. Auch Hegasy glaubt an einen „Amtsbonus“. Den USA, die das ägyptische Militär sponsern, wäre Suleiman auch recht: Er gilt als Hardliner gegen islamistischen Terror und hat auch zu Israel gute Beziehungen.

Kommentar: Seite 25

SPLITTER

Tunesien stellt Regierungspartei kalt

Tunesien hat am Sonntag alle Aktivitäten der ehemaligen Regierungspartei RCD um den gestürzten Präsidenten Zine El Abidine Ben Ali untersagt. Damit solle ein Zusammenbruch der Sicherheit verhindert werden, hieß es in Kreisen des Innenministeriums. Zuletzt hatte es mehrere gewaltsame Zwischenfälle gegeben, die nach Angaben aus Kreisen der Sicherheitsbehörden Teil einer Verschwörung von Anhängern Ben Alis waren. Nach mehreren Zusammenstößen in den vergangenen Tagen hatte sich die Frage gestellt, ob Tunesien nach dem Sturz des Präsidenten zur Stabilität zurückfinden kann. Erst am Samstag waren in der Stadt El Kef zwei Menschen von der Polizei getötet worden. **REUTERS**

Mubarak-Denkmal in Baku bröckelt

Angesichts der Proteste leidet das Ansehen des ägyptischen Präsidenten auch im autoritär regierten Aserbaidschan. In der Kaukasusrepublik verlangt die Opposition den Abriss eines Mubarak-Denkmal in einem Park der Hauptstadt Baku. „In einer Zeit, in der das ägyptische Volk einen Diktator loswerden will, stellen wir ein Denkmal für ihn auf“, so der Politiker Igbal Agasade von der Partei Hoffnung nach Medienberichten. Zugleich forderte die – nicht allzu einflussreiche – Opposition, eine nach Mubaraks Frau Suzanne benannte Schule umzubenennen. **DPA**

Google-Manager in Ägypten kommt frei

Mehr als eine Woche nach ihrem Verschwinden ist eine der Symbolfiguren der ägyptischen Demonstranten gestern wieder freigekommen. Der Google-Marketingchef für die Region, Wael Ghonim, sei von den Sicherheitsbehörden freigelassen worden, berichtete der Sender al-Arabija unter Berufung auf Ghonims Bruder. Der Chairman von Orascom Telecom, Nagaib Sawiris, hatte am Sonntag erklärt, die Behörden hätten ihm zugesichert, dass Ghonim freikommt. Google Inc hatte vergangene Woche mitgeteilt, dass dieser seit dem 27. Januar verschwunden sei und öffentlich zur Suche aufgerufen. Die Regierung hatte während der Proteste den Zugang zum Internet für fünf Tage lahmgelegt und das Handynetzt zeitweilig außer Betrieb gesetzt. Onlineaktivisten wie Ghonim haben dazu beigetragen, in Ägypten eine Protestkultur jugendlicher im Internet zu schaffen. **BLOOMBERG, REUTERS**

Facebook-Generation unterstützt Mussa

In der ägyptischen Internetgemeinde wird lebhaft über den richtigen Weg in die Zukunft diskutiert. Auf der vor allem bei jungen Ägyptern beliebten Website Masrawy.com wurde gestern heftig debattiert, ob die Muslimbrüder mit dem Vizepräsidenten verhandeln sollten, obwohl sie dessen Legitimität nicht anerkennen. Am Wochenende verabredeten sich mehr als 97108 Facebook-User zu der virtuellen Veranstaltung „Amre Mussa soll die ägyptische Jugend repräsentieren“. Eine neue Facebook-Gruppe nennt sich „Amre Mussa für das Präsidentenamt“, wobei sich die Jugend nicht daran stört, dass Mussa, der Generalsekretär der Arabischen Liga und ehemaliger ägyptischer Außenminister ist, mit seinen 73 Jahren nicht unbedingt zur Generation Facebook gehört. Die Zahl der positiven Kommentare zu Mohamed El Baradei hat dagegen im Netz deutlich abgenommen. **DPA**